

kaiserlichen Pläne betrifft, wie auch hinsichtlich der religiösen Bedeutung und des Rückgriffs auf Augustus (bes. auf die 4. Ekloge Vergils), zumal die Verbindung von Sol und Apollo nur angedeutet wird. Dagegen sei der Anspruch auf die Welt-herrschaft deutlich herauszuhören. Damit wird zumindest die rein literarische Interpretation von B. Müller-Rettig (*Der Panegyrikus des Jahres 310 auf Konstantin d. Gr.*, Stuttgart, 1990, 337) abgelehnt. Bei der Deutung der durchwegs unpersönlich gehaltenen Bezeichnungen für die höchste Gottheit, welcher Constantin den Sieg an der Milvischen Brücke verdankte (Pan. XII), gibt sich der Kommentator erneut außerordentlich vorsichtig. Er schließt sich weder einer andeutungsweise christlichen Erklärung an (so einst J. Vogt) noch einer neuplatonischen Sichtweise (so J. Straub), sondern meint, daß der heidnische Lobredner entweder nicht recht verstanden habe, was das Christentum forderte oder es vielleicht nicht billigte. Man könnte sicherlich noch weiter gehen und sagen, daß der Autor von der christlichen Deutung eines Laktanz und Euseb noch gar nichts wußte. Dagegen bleibt fraglich, ob die hilfreichen *caelestes exercitus*, die Nazarius im J. 321 einführt (Pan. IV 14, 1), tatsächlich als bewußte Zurückweisung der christlichen Interpretation einzustufen sind. Schließlich zeigt sich jene betonte „Epoche“ im Urteil auch bei Pacatus, wo der Kommentator die Entrüstung des Sprechers über die Todesstrafen gegen den Asketen Priszillian und seine Gefährten in Trier (darunter eine Frau) lediglich als abschreckend für einen kultivierten Mann einstuft, welcher der toleranten Haltung nicht ferngestanden habe, wie sie Symmachus in dem berühmten Streit um den Victoriaaltar bewies.

Die herausgegriffenen Beispiele zeigen, daß die beiden Herausgeber ein zuverlässiges Arbeitsinstrument geschaffen haben, das durch die beinahe lückenlose Einarbeitung der Sekundärliteratur sicherlich rasch zu einem unentbehrlichen Nachschlagewerk für das so ereignisreiche 4. Jh. n.Chr. werden wird.

Erlangen

Richard Klein

*Wilhelm Geerlings / Hildegard König (Hrsg.): Origenes. Vir ecclesiasticus. Symposion zu Ehren von Herrn Prof. Dr. H.-J. Vogt (= Hereditas. Studien zur Alten Geschichte 9), Alfter (Verlag Norbert M. Borengässer) 1995, 103 S., geb., ISBN 3-923946-27-9.*

Der vorliegende Band geht auf ein Symposium anlässlich des 60. Geburtstags von Prof. H.-J. Vogt (Tübingen) zurück, der in zahlreichen Publikationen zu Origenes die Rezeption und das Verständnis dieses Theologen der Alten Kirche in Deutschland wesentlich gefördert hat. Dieser Ehre ist auch der erste Beitrag von W. Geerlings gewidmet, dessen Geburtstagsrede (9–13) mit reichen Hinweisen auf den Ursprung des Geburtstagsfestes abgedruckt ist. Der folgende Aufsatz von P. Angstenberger beschäftigt sich mit der Wirkungsgeschichte des Origenes auf Didymus und Basilius von Cäsarea in der Deutung von 2 Kor 8, 9: »Der reiche und der arme Christus. Origenes' Weg gegen falsche Alternativen« (15–25). Der Verf. betont hier zu Recht, daß diese drei Theologen – anders als etwa Eusebius von Cäsarea (21 f.) – den Vers des 2. Korintherbriefes als christologisches Modell verwenden, um zugleich die Kenose in der Inkarnation (Armut im Sinne von *πτωχός*) bei gleichzeitiger Gottheit Christi (der reiche Christus) auszusa-gen (17–21).

Der Beitrag von Th. Kobusch, »Origenes, der Initiator der christlichen Philosophie« (27–44) behandelt zunächst sehr aufschlußreich den Philosophiebegriff des Origenes: Die Erkenntnis der wahren Philosophie Christi wird durch das weltliche Wissen im Sinne einer Propädeutik ermöglicht. Von hier aus kritisiert Origenes die Philosophen. Der Hauptvorwurf an diese Adresse, besonders auch an die Platoniker, besteht für ihn darin, daß sie das menschliche Leben als Grundlage der Philosophie vergessen und durch das Theoretisieren ihre Lehre vom praktischen Leben abgekoppelt hätten (27–34). Über diese grundsätzlichen Überlegungen von Th. Kobusch hinaus wäre weiter zu prüfen, ob ein solcher Vorwurf in jeder Hinsicht gerechtfertigt ist, vor allem in der Auslegungstradition des delphischen Spruches »Erkenne dich selbst!«; denn gerade dieser delphische Spruch war eine der Grundlagen, die Plotin – aber z.T. schon Alexander von Aphrodisias – in aller Breite systematisch entfaltet hat. Für Plotin wenigstens läßt sich zeigen, daß seine Art von Philosophie als Lebensform verstanden werden kann, die gerade auch das Moment der Freiheit zu integrieren versucht, was Th. Kobusch in seinen weiteren Überlegungen als zentralen Ansatz des Origenes m.E. zu Recht herausstellt (35–42). Nicht zu übersehen ist, wie es auch die abschließenden Hinweise des Verf. zeigen (43 f.), daß Origenes mit seiner an der Freiheit orientierten Philoso-

phie eine bedeutende Wirkungsgeschichte erzielt hat, die zumindest bis ins Mittelalter reicht.

Eine ähnliche Wirkungsgeschichte bis in die Renaissance läßt sich auch für das Thema des Beitrages von H. König zeigen («Christus – ἡνίοχος. Zur Verwendung eines traditionellen Motivs bei Origenes»; 45–58). Die Verf.in beschäftigt sich hier vor allem mit einer Deutung des Motivs vom Wagenlenker bei Origenes, für den es entscheidend ist, wie Christus sein Gespann (die Menschen) in Besitz nimmt. H. König vergleicht den Ansatz des Origenes vor allem mit Clemens von Alexandrien und Philo (Bei Ihrer Philo-Deutung verweist sie zusätzlich auf Albinos [56 Anm. 29 mit der Edition von Hermann aus dem Jahre 1880]; nach den Untersuchungen von J. Whittaker muß es wohl Alkinoos heißen; zudem wäre dessen Edition zu verwenden).

In einem sehr erhellenden Aufsatz geht Chr. Marksches der Bedeutungsgeschichte von οὐσία bei Origenes und Ambrosius nach («Was bedeutet οὐσία? Zwei Antworten bei Origenes und Ambrosius und deren Bedeutung für ihre Bibelerklärung und Theologie»; 59–82). Speziell für Origenes in seiner Auslegung der vierten Bitte im Vater-Unser kann er unter Rückgriff auf R. Cadiou nachweisen, daß Origenes hier gegenüber den platonischen Elementen vor allem stoische Partien eines Handbuchs von Herophilus verwendet und damit auch das im griechischen Text auffällige ἐπιούσιος zu erklären versucht (60–74). Ebenso erhellend sind die Überlegungen des Verf. zu Ambrosius (75–81). Die Bedeutung der Ausführungen von Chr. Marksches liegt aber nicht nur in einer Spezialuntersuchung zu diesen beiden antiken Autoren, sondern sie ist auch in dem Aufweis zu sehen, welchen konzeptionellen Beitrag die Verwendung von Philosophemen für die Ausgestaltung der christlichen Theologie und Exegese hat. Seine Darlegungen sind in diesem Sinne paradigmatisch.

Der Beitrag von E. Schockenhoff, »Kirchliche Autorität als Hilfe zum Christsein? Zwei Antworten der frühen Kirche« (83–93), stellt zwei Grundmodelle bezüglich dieser Frage vor. Das maieutisch-helfende Modell sieht der Verf. in der Freiheitslehre des Origenes verwirklicht (85–87). Die Funktion des Lehrers bestehe im Sinne des Origenes darin, den Schüler anzuleiten, daß dieser zur eigenen Einsicht gelangt. Weil es aber unterschiedliche Vollkommenheitsgrade gebe, bedürften die Menschen auch einer un-

terschiedlichen Anleitung und Hilfe. Demgegenüber übe in einem konstitutiv-abhängigen Modell, z.B. bei Kierkegaard (87–89), die äußere Autorität des Lehrers eine Katalysatorfunktion aus: Nur durch den Lehrer könne der Mensch aus seiner Situation befreit werden; da aber kein menschlicher Lehrer genüge, bedürfe der Mensch der Autorität Gottes. E. Schockenhoff zeigt sodann auf, wie bei Augustinus beide Modelle aufeinandertreffen und zwischen den Früh- und Spätschriften keine Vermittlung beider Modelle möglich ist (89–92). Für die heutige Zeit, in einer demokratischen Lebenskultur, sei allein die Antwort des Origenes zu verantworten, um für das Christentum einen Weg in die Zukunft zu weisen (93).

Der letzte Beitrag dieser Festgabe, der von G. Ziegler verfaßt ist («Der *iubilus*. Seine Beschreibung und Deutung bei Origenes, Augustinus und im frühen Mittelalter»; 95–100) beschäftigt sich, ausgehend von der Liturgiereform zur Zeit Karls des Großen, mit den unterschiedlichen Auffassungen und Einordnungen des *iubilus* bis hin zu Amalarius von Metz. Die hier aufgezeigte Entwicklung mit den entsprechenden Hinweisen zur Musiktheorie stellt einen wertvollen Beitrag auch für die Liturgie- und Musikwissenschaft dar. Der Aufsatz könnte ein Anreiz sein, für die mittelalterliche Musiktheorie weitere Überlegungen zur Wirkung von Augustins Schrift *De musica* und den dazugehörigen Fragen einer neuplatonischen Theorie von Harmonie zu erarbeiten, die zugleich die pythagoreische Zahlen- und Musiktheorie aufgreift.

Insgesamt stellt der Band, dem eine Veröffentlichungsliste des Jubilars zu Origenes beigegeben ist (101–103), einen wertvollen Beitrag zu einzelnen Themen der Origenes-Deutung dar.

München

Thomas Böhm

*Philip Rousseau: Basil of Caesarea (= The Transformation of the Classical Heritage 20), Berkeley-Los Angeles-Oxford (University of California Press) 1994, 20, 412 S., geb., ISBN 0-520-08238-9.*

Etwas ratlos hält man ein Buch zu Basilius von Cäsarea in der Hand, in welchem der Autor erklärt: „Theological ideas will not tell us much about Basil, even though they may have been developing in Basil's head“ (94). Wenn uns nicht theologische Themen und die Art ihrer Behandlung in Schriften und Briefen etwas über Basilius